

Vorwort

Da ich nicht weiß, an wen ich mich wende, fällt es mir ein wenig schwer, meine Ausführungen zu beginnen, denn ein Artikel für eine Zeitschrift ist für mich eine Art Gespräch mit einem echten Partner, der dazu aufgefordert ist, mir eines Tages zu antworten, was jedoch hier kaum der Fall sein dürfte...

Deshalb stelle ich mir einfach vor, ich wende mich an meine Schüler, um ihnen Karlheinz Deschner und seine Leidenschaft näher zu bringen. Ich wende mich allerdings auch im Laufe meiner Ausführungen an die Deutschen, die mir die Ehre geben, mich zu lesen, eine Ehre, die in mir einige Verlegenheit auslöst.

Einleitung

Es gibt zwei Arten von Geschichtsschreibung, die offizielle und die andere, die des intellektuellen Widerstands; zwei Arten von Historikern, von denen die einen mit Orden bedacht, die anderen zum Abschluß freigegeben werden.

Die eine Geschichtsschreibung hat den wenig ruhmvollen Namen Historiographie. Verfasser von Annalen, Chronisten und Apologeten gehören dieser lobpreisenden Gattung an. Ihre Rolle besteht darin, den Herren, deren Sklaven sie sind, zu schmeicheln. Der Historiograph zählt zum Dienstpersonal, zu den Domestiken, wie z.B. Racine oder Boileau, die im Dienste Ludwig XIV Werke verfaßten, die niemand liest – und dies zu Recht.

Die andere zeichnet sich durch ihren kritischen Charakter aus. Griech. kritiké (techné) bedeutet „(Kunst der) Beurtei-

lung“ in Hinblick auf das geistige Verfahren, das das trügerische Beiwerk eliminiert, um das Wahrhafte hervortreten zu lassen, wobei die Verbindung der verborgenen Seite der Geschichte mit ihrer sichtbaren Seite die flüchtige Wirklichkeit der vergangenen Zeiten besser begreifen läßt. Der Beruf des Historiographen, heute noch sehr gefragt, da vom Staat besonders geschätzt, verträgt sich mit subventionierten Forscherteams, angesehenen Lehrstühlen und den Belohnungen und der Anerkennung durch im Dienste der Macht stehende ideologische Instanzen.

Der Beruf des Kritikers hingegen verlangt vollen Einsatz, ist individuell, wird ignoriert und verachtet, ist einsam, erfordert einen stählernen Charakter, Leidenschaft und Kraft, ein Projekt durchzuführen, von dem niemand hören will, ganz im Gegenteil, jedenfalls nicht in den staatlich anerkannten Institutionen.

Die gleiche Trennung besteht in der Literatur, wo die Grenze zwischen Geschichte und Literatur zumindest in vielen Fällen wie z.B. beim Essay oder in der Literaturkritik nicht klar zu ziehen ist.

Die offizielle Literatur veraltet schnell. Die meisten Erfolgsautoren der Vergangenheit kennt niemand mehr; ganz im Gegensatz zu den „écrivains maudits“, den von der Gesellschaft geächteten Schriftstellern, denen Karlheinz Deschner, obwohl er auch Historiker ist, als Grenzgänger zwischen Geschichte und Literatur voll zuzurechnen ist.

Die französische Literatur ist reich an Autoren, die von der Gesellschaft geächtet wurden und gerade darum in ihrem Schaff-Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

fen umso fruchtbarer waren. Die Bedeutendsten mußten entweder ins Exil gehen wie Marot, Rabelais, Descartes, Voltaire, Rousseau, Madame de Staël, oder sie wurden wie Flaubert und Baudelaire gerichtlich verfolgt. Sie wurden von der Polizei gejagt wie Pascal und Céline oder ignoriert wie Rimbaud und Sade. Schicksale wie sie auch in der jüngeren europäischen Literatur vorkommen: der mit Prozessen überhäufte Henry Miller, der im Exil verstorbene D.H. Lawrence, James Joyce, der in Paris veröffentlicht und in den Vereinigten Staaten verbrannt wurde, der exkommunizierte Tolstoj, Dostojewskij in Sibirien, Remarque und Benjamin auf der Flucht, der mit Veröffentlichungsverbot belegte Pasternak, der ausgewiesene Solschenizyn, Darwin und Freud, die bespuckt und verächtlich gemacht wurden.

Sie alle bilden die geistige Familie Deschners, sie sind seine Bürger. Die Sieger haben die Geschichte geschrieben; Deschner sagt ihnen, daß sie gelogen haben und beweist dies in einem Werk, dem man den Titel *La Comédie inhumaine* geben könnte. Somit ist er ein im inneren Exil Lebender.

Die Geschichte wird überall verfälscht. Die Sowjetunion stellte die Geschichte des zaristischen Rußlands verzerrt dar, das jetzige Rußland die der Sowjetunion, Amerika schreibt die des Iraks neu, Frankreich die des Maghrebs, Mao die Chinas; die beiden deutschen Staaten teilen keinesfalls dieselbe Geschichte, und es gibt viele verschiedene Versionen der Geschichte der abendländischen Christenheit.

Die Kirche hatte ihre eigene Legende schon in dem Moment erfunden, als Eusebius von Cäsarea (weiter zurück können Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

wir nicht gehen) sich daran machte, über ihre Anfänge zu berichten, Eusebius, ein Mann, von dem Jacob Burckhardt behauptete, er sei der erste *durch und durch unredliche und ungerechte Historiker der Antike* gewesen, einer von denen, die seither unaufhörlich die verfügbaren Dokumente *bereinigen, korrigieren, zurechtbiegen, fälschen* (Raoul Vaneigem), soweit sie diese nicht verschwinden lassen.

Die Kirche schreibt nicht nur ihre eigene Geschichte in der Art einer Legende, sondern auch die der Antike in Form einer Anklageschrift sowohl gegen den griechisch-römischen Polytheismus, dessen Tempel sie zerstörte und dessen Anhänger sie tötete, als auch gegen Ägypten, wobei sie sogar die Hieroglyphen untersagte. So verwandelte sie die Zeichen der gemeinsamen Toleranz zum Vorteil ihres eigenen Fanatismus.

Zwar muß man gewöhnlich das Ende eines Zeitalters abwarten, ehe man, ohne kosmetisch nachzubessern, dessen getreues Portrait erstellen kann; selbst dann fällt es nicht leicht, eine erneute Fälschung zu vermeiden, bei der man als Sieger dazu verleitet wird, mit dem auf Knien liegenden Gegner abzurechnen und sich zu revanchieren, indem man ihn verleumdet.

Am einfachsten war die Rekonstitution der Vergangenheit immer auf der Grundlage der Archive des Besiegten. Man holte wieder hervor, was die Zensur ausgemerzt hatte, ließ weg, was hinzugefügt, berichtigte, was schief dargestellt, relativierte, was verherrlicht worden war. Man rehabilitierte, was verraten wurde, man berichtigte das falsch Übersetzte. Immer handelt es sich dabei um Versäumnisse, die per definitionem in jeder Historiographie entsprechend ihrer Mission zahlreich auftreten.

Jedes Geldstück hat selbstverständlich eine Vorder- und eine Rückseite: auf der einen die Kirche, auf der anderen Deschner. Genau diesen gerade erwähnten Schönheitsoperationen hat er sein Leben als Erwachsener gewidmet; er wurde sich plötzlich bewußt, manipuliert, ja getäuscht worden zu sein durch das, was Jacques Lacan *discours courant, doxa*, das Opium der *schnarchenden* Intellektuellen nennt. Deschner taucht den offiziellen Film in ein Säurebad, und aus diesem Negativ entsteht vor unseren Augen das bis dahin virtuelle, verdrängte, geächtete Positiv.

Nichts ist lehrreicher als die zahllosen Referenzen, die alle zusammen und jede für sich seine Behauptungen unangreifbar machen: Wie soll man Dokumenten widersprechen, die nicht von den Feinden der Kirche, sondern von deren größten Wortführern selbst stammen? Wenn man sie nicht zu interpretieren hat, weil es an einer kategorischen Aussage nichts zu interpretieren gibt? Wenn die Kirche ihre eigenen Väter beauftragt, ihr den Strick um den Hals zu legen? Deschner braucht nicht die Feinde der Kirche zu bemühen, er hat verstanden, daß es genügte, den größten Namen ihrer Geschichte das Wort zu geben, um sie vernichtend zu treffen und ihr jede Möglichkeit einer Widerlegung zu nehmen.

Die eine Seite ist sichtbar, apologetisch, die andere verborgen, kritisch: beide zusammen machen die Geschichte aus. Zwar ist dann keineswegs erwiesen, daß wir die Wirklichkeit erfaßt haben, aber wenigstens befinden wir uns dann im Bereich des Wahrscheinlichen, und niemand wird mehr erreichen, da zu viele Zeugnisse vernichtet wurden, um ihre Autoren zum ewigen Schweigen zu bringen. Wurde uns

nicht ein großer Teil unseres griechischen Erbes von den Arabern überliefert, weil diese es bewahrt hatten, und oft nur noch eine arabische Fassung vorhanden war? War es nicht so, daß Aristoteles im 13. Jahrhundert nicht gelehrt werden durfte, und Thomas von Aquin verurteilt wurde? Deschner verfährt wie Solschenizyn im *Archipel Gulag*: er füllt die Lücken aus und ergänzt, er läßt die Toten, die Namen, die Orte sprechen. Die Fülle der Tatsachen läßt das Böse plastisch hervortreten, und man sieht deutlich, daß die Gräber immer geweißt wurden. Nur Sieger bewundern sich zufrieden in einem Zerrspiegel.

Deschner ist der Solschenizyn des westlichen Christentums.

Vor nicht langem noch hätte man seine Werke verbrannt, man hätte ihn selbst auf einem öffentlichen Platz verbrannt, nachdem man ihm zuvor die Zunge ausgerissen und die rechte Hand abgehackt hätte. Ich weiß dies genau, weil ich in dem grausamen Land, von dem er spricht, erzogen wurde, dem Land, in dem wir leben. Das Québec meiner Kindheit war tatsächlich in der Zeit des Papsttums von Innozenz III stehengeblieben, einem Innozenz III, von dem man sagt, er habe sein Ziel, die Vorherrschaft Roms, durchgesetzt, nachdem er jede Form des Widerstands ausgeschaltet hatte.

Nur hätte Deschner damals keinen Verleger gefunden. Niemand hätte auch nur gewagt, irgendetwas von ihm zu veröffentlichen, keine Zeitschrift hätte eine einzige Seite gedruckt, niemand hätte ihn aufgefordert, das Wort zu ergreifen, und keine Bibliothek hätte den Mut gehabt, die Kirche dadurch zu provozieren, daß sie im Ausland herausgekommene Publikation Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

tionen in ihre Regale gestellt hätte. Man hätte ihn für den leibhaftigen Teufel gehalten. 1964 konnte man an der Universität Laval de Québec nicht einen einzigen Roman von Gide – einem Nobelpreisträger für Literatur immerhin – ausleihen. Wie alle auf dem *Index* stehenden Bücher waren die Werke Gides in der *Hölle* untergebracht, einem abgelegenen Zimmer, dessen doppelt verschlossene Tür sich nur mit der schriftlichen Genehmigung des Rektors, Mgr Vachon, öffnen ließ ... A fortiori Karlheinz Deschner!

Daß Deschner noch am Leben und frei ist, beweist unwiderlegbar, daß der Fortschritt greifbare Wirklichkeit ist; daß ein Verleger bereit ist, ihn zu veröffentlichen, ohne den Besuch der Polizei, Drohungen gegen sich oder die Schließung seines Unternehmens zu befürchten, zeigt, daß die Französische Revolution stattgefunden hat, daß das Licht der Aufklärung nicht umsonst auf Europa gefallen ist. Ein schöner aber stets gefährdeter Sieg. Das flackernde Licht der Kerzen muß ständig die Kraft des Orkans fürchten.

Deschner ist ganz ein Kind des 18. Jahrhunderts. Immer wenn ich mich mit Deschner beschäftige, fühle ich mich nicht fremd. Ich höre dann Voltaire, Diderot, d'Holbach, ihre Hurrarufe und ihren Beifall; ich erkenne in ihm ein Bindeglied zwischen Frankreich und Deutschland, gleich welcher Gesinnung: das wetterleuchtende Nietzsches, das skandalöse Freuds, das anklägerische von Marx, das jupiterhafte Lichtenbergs, das rebellische Schillers.

Die *Kriminalgeschichte des Christentums* vermittelt mir die Heftigkeit und Kraft Beethovens mit der ständig in den Kulissen erklingenden *Hymne an die Freude*. Soweit meine Einleitung für meine Schüler. Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Krankengeschichte.

Ich habe mir gesagt, es wäre nicht schlecht, mich jetzt sowohl an die Deutschen, die über das Québec von 1950 sicherlich nicht viel wissen, als auch an meine Schüler zu wenden, die ebenfalls das diktatorische religiöse Regime nicht kennen, diesen gänzlich in Vergessenheit geratenen Alptraum, von dem man lieber nicht mehr reden möchte.

Durch die Unterzeichnung des Pariser Vertrags (1763) wurde die Nouvelle France an die Engländer abgetreten. Um sie besser loszuwerden, machten die Engländer das großzügige Angebot, die königlichen Verwaltungsbeamten, den hohen Klerus, die Adligen, die sich von ihren Besitzungen getrennt hatten, und das Militär zu repatriieren. Diese Menschen stellten das aus Frankreich hervorgegangene ideologische Gerüst dar, das unserer Gesellschaft Orientierung und *Sinn* verlieh, indem es diese mit dem Mutterland verband. Aus 65.000 ungebildeten, verlassenen Bauern sollten immerhin 6.000.000 Einwohner von Quebec werden... Eine nicht selbstverständliche Rettung!

Wir haben dank der römisch-katholischen Kirche überlebt, die mit ihrem niederen Klerus den Widerstand in die Hand nahm und die geistige Welt bestimmte, die von nun an die unsere sein sollte. Es war die Welt der Gegenreformation, so daß eine Mauer zwischen Engländern und Franzosen errichtet wurde, zunächst zwischen Protestanten und Katholiken, dann zwischen der modernen industriellen und der herkömmlichen, von der Landwirtschaft geprägten Welt.

Es kam zwischen den Engländern und Unseren Herren Bischöfen zu einem dauerhaften Kolonialpakt, der die Beziehungen zwischen dem Besatzer und der be-

setzten Bevölkerung regelte: *kümmert euch weder um Politik noch Wirtschaft, und wir werden uns nicht in die Religion einmischen; wir werden freie Hand haben, ihr werdet freie Hand haben.* Aus diesem überraschenden Bündnis zwischen Anglikanern und Katholiken entstand eine Welt, von der Innozenz III begeistert gewesen wäre, von der Anwesenheit der Anglikaner natürlich abgesehen, obwohl sich diese zu keinem Zeitpunkt in die Religion einmischten. Ihnen war nur an unserer Unterwerfung gelegen. Diese präsentierte man auf einem silbernen Tablett, wir wurden schlicht und einfach geknebelt.

Schwert und Weihwedel in amerikanischer Version.

Kreuze und immer mehr Kreuze: mitten in Montréal auf dem Mont-Royal, auf dem weiten, flachen Land an jeder Wegkreuzung, in jedem Klassenraum unserer Schulen, in jedem Krankenhauszimmer, in unseren Gerichtssälen, in der Nationalversammlung, überall Kreuze, überall.

Ein Dorf in Ouébec ist eine einfache Angelegenheit: Im Mittelpunkt eine Kirche, daneben das Pfarrhaus, immer das ansehnlichste Haus des Dorfes, nicht weit davon entfernt die Grundschule und das Kloster, wo die guten Schwestern wohnen, die den kleinen Katechismus mit seinen 608 auswendig zu lernenden Fragen und Antworten lehren. Mit unseren kleinen und großen Städten verhält es sich entsprechend: Eine Kirche so groß wie eine Kathedrale, ein Bischofspalast, ein Priesterseminar, ein Gymnasium für die Jungen, ein Kloster für die Mädchen, eine Grundschule, alles vom Klerus betreute Einrichtungen.

Ähnliche Verhältnisse, vermute ich einmal, wie früher in Bayern und Österreich.

Die Kirche hatte absolut alle Institutionen, in denen Französisch gesprochen wurde, unter Beschlag genommen. In der ganzen Provinz hätte man kein einziges Krankenhaus, keine einzige Schule, kein einziges Hospiz finden können, das außerhalb des Einflußbereiches der Kirche lag. Die Universitäten waren katholisch, und das war nicht zum Lachen; ihre Professoren leisteten den Eid, nichts zu vermitteln, was der Lehre der Kirche widerspräche. Die barmherzigen Schwestern leiteten mit eiserner Hand die Krankenhäuser, die Hospize, die Krippen, die Irrenanstalten, alle Grundschulen sowie die staatlichen und privaten Höheren Mädchenschulen. Einen laizistischen Lehrer an einer Höheren Schule gab es einfach nicht. Die im Lehrberuf tätigen Ordensbrüder besaßen das Monopol über das für die Jungen aus dem einfachen Volk bestimmte höhere Schulwesen. Deren gemeinsame wesentliche Aufgabe war es, eine möglichst große Zahl religiöser Berufungen zu erwirken.

Die Kirche bemächtigte sich der sozialen Einrichtungen wie auch aller Jugendorganisationen. Sie rief Gewerkschaften ins Leben, die von den Beauftragten der Kirche geleitet wurden.

Zu diesen Gründungen kam es allerdings erst, als sie unvermeidlich wurden, denn man sollte mit den Arbeitgebern zusammen und nicht gegen sie arbeiten. Vor allem galt es, jede Art von Klassenkampf auszuschließen. Die Jugend konnte sich nur bei den katholischen Pfadfindern engagieren sowie in der katholischen Arbeiterjugend, in der katholischen Studentenschaft oder in der katholischen Landjugend, alles wichtige Schlüsselpositionen einnehmende Verbände, die die Kirche dank der für diese ernannten Geistlichen mit eiserner Hand regierte.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Jeden Sonntag wurde von den Kanzeln der Kirchen dazu aufgefordert, großzügig zu spenden, denn die Einwohner des französischen Québec fühlten sich insbesondere dazu berufen, Asien und Afrika zum Wahren Glauben zu bekehren. Überfüllte Kirchen, sonntags sieben Messen, drei an jedem Wochentag, ein anderswo auf der Welt unbekannter Triumph, und das im Jahr 1950!

Zu Hause hing in allen Zimmern ein Kruzifix, in allen Schlafzimmern ein Weihwasserbecken, hier und dort Palmenzweige, ein Heiliges Herz Jesu, auf falschem Pergament ein Vers aus dem Evangelium; auf den Kommoden standen Figuren von der Jungfrau Maria und dem Jesukind; jeden Abend wurde in den Familien der Rosenkranz gebetet, dessen Text vom Erzbischof von Montreal im Radio bei hohen Einschaltquoten vorgesprochen wurde.

Unsere seltsamen Buchhandlungen waren nichts anderes als Papierwarengeschäfte, die im wesentlichen ihren Umsatz machten mit Kreuzen und Kruzifixen, Rosenkränzen, kleinen und großen Heiligenfiguren, frommen Bildchen, Skapulieren, Wunder darstellenden Medaillons, Alben, die die großen Momente des religiösen Lebens verewigen sollten, usw. Hier drängelte man sich vor den großen Festen, vor der Taufe, der ersten Kommunion, der Konfirmation, der Hochzeit, der Ordination, den Beerdigungen usw.

In meisten Häusern gab es nur ein Buch, das Meßbuch, mit eingelegten frommen Bildern von der Jungfrau Maria, vom Heiligen Herzen, von der Heiligen Theresia von Lisieux, von Pius XII.

In den öffentlichen Verkehrsmitteln von Montréal beteten Erwachsene jeden Alters ihre Rosenkränze, man hörte sie leise vor sich hinsprechen, sie bekreuzigten sich, Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

wenn sie an einer der vielen Kirchenfasaden vorbeikamen, am Gründonnerstag knieten sie vor dem Ruhealtar der neuen Kirchen, um eventuell vollen Ablass zu erhalten und zündeten lukrative Lämpchen an, deren Weihrauch an ihren Kleidern haftete. Der mit Blumen geschmückte Altar der Jungfrau Maria stand in vollem Lichterglanz, während weit von ihm der Altar des Heiligen Joseph im Halbdunkel versank.

Man behauptete, daß eine Mutter, die einen ihrer Söhne Gott geweiht habe, bei ihrem Tod schnurstracks in den Himmel komme. Für die religiöse Berufung eines Jungen gab man sich alle Mühe, z.B. wies man ihn schon im Alter von 12 Jahren in eine Seminarschule ein als präventive Maßnahme, um den Listen Satans zuvorzukommen. Der Gipfel des Glücks, eine fast unerfüllbare Hoffnung, bestand darin, daß einer der Söhne Bischof würde. Man berichtete von dem außerordentlichen Fall der fünf unverheirateten Töchter der Familie Martin aus Lisieux, die sich alle Gott weihten, eine unvergleichliche Gnade, das Glanzstück des Jahrtausends. In den vornehmen Vierteln der Innenstadt befanden sich die Stammhäuser sehr reicher religiöser Bruderschaften, die sonntags in unseren Arbeitervierteln Spenden sammelten; es waren schöne und großzügige Gebäude an den Hängen des Mont-Royal, der sich stolz über den rauchenden Fabriken von Montréal erhebt. In den Straßen der Stadt wimmelte es von religiösen Gewändern der Jesuiten, Dominikaner, Franziskaner, Redemptoristen, Trinitaristen und was weiß ich für Orden. Da die weiblichen Orden zehnmal so zahlreich wie die männlichen sind, konnte ich sie an ihrer Kleidung nicht erkennen.

Mitten in Montreal erhebt sich eine gewaltige, dem Sacré-Coeur von Paris nachgeahmte Basilika, deren Hunderte von Stufen der Außentreppe von den Pilgern gewöhnlich auf Knien bei jedem Wetter bezwungen wurden, um so die Sünden besser zu sühnen und den unvermeidbaren Aufenthalt im Purgatorium zu verkürzen. Millionen an Almosen für die Patres, die auch einen gutgehenden Souvenirladen unterhielten, der von zahllosen Schülergruppen wenigstens einmal im Jahr pflichtgemäß besucht wurde.

Jeder anständige Einwohner Québecks träumte davon, eines Tages eine Wallfahrt nach Lourdes, Fatima oder Loreto zu machen, denn der Marienkult und der Glaube an die Erscheinungen der Jungfrau überboten jedes vorstellbare Maß an Einfachheit, ja man verlieh sogar unserer Fahne die Farben der Jungfrau, Weiß und Rot. In Loreto befindet sich noch die Santa Casa, das Haus der Jungfrau, das die Engel auf dem Luftweg in das christliche Italien befördert hatten, eine Tatsache, die niemand bezweifelte.

In der Grundschule begann man jeden Tag mit dem Gebet des Rosenkranzes. Der Religionsunterricht, *Heilige Geschichte* genannt, beanspruchte die sich anschließenden eineinhalb Stunden des Vormittags. Im Geographieunterricht war Palästina das uns am besten bekannte Land, mit Galiläa im Norden, Samaria im Zentrum, Judäa im Süden und dem Sinai, wo 600.000 hebräische Krieger vierzig Jahre lang im Kreis herumgelaufen waren, um die 200 Kilometer zurückzulegen, die Ägypten vom Heiligen Land trennten.

In der Mathematikstunde konnten wir pausbackige Engel summieren oder subtrahieren, Rosenkränze dividieren oder multiplizieren und die Entfernung zwi-

schen dem Toten Meer und Nazareth berechnen; das tägliche Diktat handelte seinerseits von den netten Begebenheiten der *Goldenen Legende* oder vom vorbildlichen Leben Jean Boscos; es erlaubte uns, die Heiligen zu würdigen, die sich geißelten oder eine Weste aus Roßhaar auf ihrer empfindlichen Haut trugen, um den Teufel besser im Zaum zu halten, oder wir durften auch irgendeinen heiligen Mönch bewundern, der sich nackt schreiend im Schnee wälzte, um mit seinen sündhaften Gedanken fertig zu werden, eine Leistung, deren Wert wir richtig einschätzen konnten, da wir wußten, was Schnee ist.

Wir waren alle von Amts wegen *Kreuzfahrer*, Soldaten Christi, die allwöchentlich einen Umhang anlegten, das Schwert schwangen, einen Dreispitz aufsetzten und in Reih und Glied zur Erbauung ihrer jungen Kameraden defilierten. Anlässlich einer Katechese stellte man die alles entscheidende Frage: *Wer von euch hat sich entschlossen, Priester zu werden?* Von den siebzig Anwesenden meldeten sich ohne zu zögern neunundsechzig.

Eine Bevölkerung von zwei Millionen Einwohnern stellt jedes Jahr dreißig neue Jesuiten, eine Generation umfaßt eine Zeitspanne von etwa dreißig Jahren. Man mache die Rechnung auf allein für den Jesuitenorden!

Da die für die Bekehrung der Heiden unentwegt arbeitenden Missionare Geld benötigten, verkauften sie uns billig sogenannte Chinesen: Für einen bescheidenen Betrag konnte man ein vorschriftsmäßig erstelltes Bekehrungszertifikat mit Photo und Namen des kleinen Handelsobjekts erwerben. Bei einigen hunderttausend Schülern stellte die derart ergatterte Summe ein Vermögen dar. In meinen Schubfächern stapelten sich meine Chinesen wie Aprielscherze.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Jeden Monat gingen wir zur Beichte, die man zuvor in der Klasse peinlich genau vorbereitet hatte; Schwester Soundso leierte eine lange Liste möglicher Sünden vor uns herunter, aus der wir, mit geschlossenen Augen lauschend, die unseren zum Beichten herausfinden sollten. Im Alter von sieben oder acht Jahren gelingt das Aufspüren der Sünden nicht von selbst, aber nur Geduld, die Pubertät wird uns diese Aufgabe auf wundersame Weise erleichtern.

Sehr gerne erzählte man den Kindern von den christlichen Märtyrern. Die übrige Geschichte Roms und seines Reiches wurde völlig verschwiegen. Man berichtete uns, daß die Heiden die Christen den dafür aus Afrika herbeigebrachten Raubtieren zum Fraße vorwarfen. Mit zum Himmel erhobenen Augen sahen sie, wie der heilige Petrus ihnen selig lächelnd die Pforten des Paradieses öffnete, wo sie bald die selige Vision genießen würden.

In jedem Klassenzimmer befand sich hinter an der Wand ein Auge in einem Dreieck, das Auge Gottes, das uns von früh bis spät beobachtete; keiner unserer Gedanken konnte seiner Aufsicht entgehen. Von zehn kanadischen Provinzen verbot allein das Québec die Scheidung, die durch einen Beschluß des natürlich von Protestanten beherrschten Bundesparlaments ermöglicht worden war – eine außergewöhnliche Maßnahme! Ein Geschiedener wäre ohnehin geächtet worden. Unter Strafe stehende Homosexualität, heimlicher Verkauf von Kondomen, Verbot der Pille: der oben erwähnte Pakt zeigte Wirkung. Niemand hätte gewagt, an einem Sonntag zu arbeiten oder an einem Freitag in der Öffentlichkeit Fleisch zu essen! Der mit Tonsur, Soutane und Barett versehene Vikar meiner Pfarrgemeinde folgte Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

te den nur vereinzelt auftretenden Zeugen Jehovas auf ihrem Missionierungsgang und verlangte ungehalten von seinen Pfarrkindern, sie sollten die Tür, die sie einen Spalt geöffnet hatten, sofort wieder schließen – und sie schlossen sie.

Gewöhnlich stellte man uns die Juden als Gottesmörder dar: Sie hatten schlicht und einfach den Herrn gekreuzigt, so stand es geschrieben, dies führte zu ihrem beklagenswerten, obgleich verdienten Schicksal; denn mußten sie schließlich nicht für ihre Sünde büßen? Philippe Sollers zitiert in *L'année du Tigre*, S.73, Jean Kahn, der wie folgt in *Le Monde* berichtet: *Als Karol Wojtyla noch Bischof von Krakau war, erklärte er 1972, die Shoa sei ein Sühneopfer der Juden für die Vergebung der Tötung Jesu und Auschwitz sein Golgatha.* Die gesamte Kirche des Québec glaubte dies felsenfest. Das verstand sich sogar ganz von selbst, Auge um Auge, Zahn um Zahn, die christliche Barmherzigkeit galt nicht für die Feinde des Messias.

Vor jeder Schule flatterten zwei Fahnen im Wind: die des Québec und die des Vatikanstaats, blau und gelb, mit der Tiara und den zwei Schlüsseln, eine Fahne, die nicht mehr über dem Kirchenstaat wehte, seitdem die Republikaner ihn auf teuflische Weise dem Papst entrissen hatten. Im Pausenhof ließ uns der geistliche Schuldirektor den Schrei ausstoßen, den er auf dem Petersplatz hatte erschallen hören: *Viva il papa!* Da wir hierbei nie genügend Begeisterung zeigten, ließ er uns den Schrei zweimal, dreimal, viermal wiederholen. Des Kampfes müde, gab er schließlich auf.

Eine Mauer trennte uns von Frankreich, vor allem von Paris, dem Sündenpfuhl von Folies-Bergères, Pigalle, von Scham und Schande, der Stadt Satans. Die Glücklichen

sten führen nach Rom, der Heiligen Stadt des Heiligen Vaters, der pontificalen Zuaven, des Segens *urbi et orbi*, wahrlich das Vorzimmer des Himmels. Der Klerus des Québec bezog seine Direktiven aus dem *Syllabus* von Pius IX, der Verdammungsakte der Neuzeit. Mit einem Bann belegte er den Rationalismus, den Sozialismus, den Kommunismus (1864), den Liberalismus, die protestantischen Bibelgesellschaften, die Trennung von Kirche und Staat, die Religionsfreiheit und die Ablehnung der weltlichen Macht des Papstes. Der *Syllabus* hätte folglich zur Konfrontation unserer Herren Bischöfe mit den uns beherrschenden Engländern führen müssen; diese wurden aber nicht einmal von ihm in Kenntnis gesetzt.

Die Wut der Geistlichen wandte sich hingegen gegen die Freunde Deschners, und mit Schaum vor dem Mund sprachen sie den schändlichen Namen ihres schlimmsten Feindes aus: Voltaire! Man versteht sehr wohl warum, wenn man weiß, daß für sie der im Unterricht unaufhörlich gelobte Staatschef par excellence, das Musterbild des christlichen Herrschers, niemand anders als Konstantin der Große war, ein blutrünstiger Despot, dem Deschner aus einer ganz anderen Sicht den ersten Band seiner Geschichte des Christentums widmet.

Man hätte wirklich meinen können, man lebte mitten im 18. Jahrhundert, vor dem Erscheinen der *Encyclopédie*; unsere Don Quichottes kämpften wie wild gegen viele Windmühlen. Jean-Jacques Rousseau, Diderot, die Erklärung der Menschenrechte, die Republik, Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit, alles, was der Teufel an Neuem hervorgebracht hatte, setzten sie mit ihrer Zwangsvorstellung, dem Kommunismus, gleich.

Der Literaturunterricht litt unter diesen Verhältnissen ebenso wie die Humanwissenschaften insgesamt, da man die Verführer der christlichen Herzen um jeden Preis zum Schweigen bringen mußte. Man vollführte dabei eine Art Slalom, indem man gewisse Jahrhunderte völlig unterschlug; so setzte man fast das gesamte 18. und 19. Jahrhundert auf den *Index librorum prohibitorum*! Da uns das Mittelalter aus sprachlichen Gründen praktisch verschlossen blieb, Rabelais und Montaigne aus offensichtlichen Gründen nicht in Frage kamen – die Kirche sprach ein gepflegtes Französisch und *wußte* ohnehin *alles* – blieb nur das 17. Jahrhundert übrig, vor allem Corneille und Racine, mit denen man sich in sadistischer Weise übermäßig befassen mußte.

Stendhal, Flaubert, Maupassant und Zola standen auf dem *Index*, Balzac lag nur in einer Ausgabe *ad usum Delphini* vor. So blieben uns nur *ad nauseam* die katholischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts: Péguy, Blois, Bernanos, Claudel, Mauriac, allenfalls noch Julien Green aber nicht vor Beginn des Philosophieunterrichts auf der Oberstufe.

Was sollte man mit Gide, Sartre, Camus, Ionesco, Beckett machen?

Verbrennen, Freunde, verbrennen.

Heilung

Wie ihr seht, wurden Deschner und ich in demselben Land geboren.

Ich muß keineswegs staubige Archive aufsuchen, um meinerseits von dem Land zu sprechen, von dem er spricht, aus dem er kommt, aus dem wir alle kommen; ich komme dorthin, bin dort geboren, bin dort aufgewachsen und habe mich von diesem Land wie alle Einwohner des Québec meiner Generation befreit.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Daß ihr selbst das Glück oder Unglück gehabt habt, in einer anderen Welt geboren zu sein, bedeutet keineswegs, daß die unsere nicht mehr existiert oder einer Vergangenheit angehört, die unwiderruflich in den Archiven der Geschichte verschwunden ist. Deschner spricht nicht von der Vergangenheit, er spricht von der Gegenwart, von heute, nicht von gestern.

Da es das Land der ganzen Christenheit ist, findet man es in den Köpfen aller Christen, gleich wo sie leben und welche Regierung sie haben. In den ehemals kommunistischen Ländern denken noch viele Menschen kommunistisch, auch solche, die dies aufrichtig bestreiten. Tot ist weder das Spanien Francos noch das Portugal Salazars, und Johannes-Paul II spricht laut aus, was Millionen Christen in ihrem Innersten denken, ohne daß sie es zu sagen wagten. Trotz Trennung von Kirche und Staat sind die Vereinigten Staaten ein aggressiv christliches Land, eine tief verwurzelte Einstellung, von der sich das Abendland noch lange nicht befreit haben wird.

Exzesse rufen zumindest bisweilen Abscheu hervor, vor allem, wenn man Opfer und nicht Täter ist. Wahrscheinlich werden die Deutschen keine Nazipartei und die Russen keine kommunistische Partei mehr wählen, ebensowenig wie die Muslime eine integristische Partei. Man hatte uns das Christentum auferlegt mittels einer engmaschigen Überwachung aller unsere Aktivitäten, vergleichbar der schlimmsten Repression in den Ländern der kommunistischen Welt. So reagierten wir schließlich auf das Christentum mit wachsendem Abscheu, während die Landflucht die ländliche Bevölkerung stark reduzierte, und wir die Welt mit den Augen des Städters zu sehen begannen. Es war die Stunde eines befreienden sich Erbrechens.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Im Zeitalter des Rundfunks konnte man zwar zumindest die Sendungen in französischer Sprache zensieren; schwieriger war dies mit der Bilderwelt des Films, in die uns Frankreich und Hollywood einführten, eine harte Konkurrenz zur Kanzel, die angestaubt, überholt wirkte, und deren von ihr ausgehenden Parolen sich bald lächerlich ausnahmen und schließlich vom Fernsehen den Gnadenstoß erhielten.

Aber die Revolte, die das baufällig gewordene Gebäude zum Einsturz brachte, ging von den Gymnasiasten aus, insbesondere von den beiden letzten der Philosophie gewidmeten Jahrgängen. Die Verteidigung des durch Jacques Maritain und Etienne Gilson wiederbelebten Neothomismus wurde besonders erschwert durch den gleichzeitig stattfindenden Unterricht in den Naturwissenschaften und der Mathematik, den man verständlicherweise nicht zensieren konnte. Als die Professoren ultimativ aufgefordert wurden, ihre Lehre zu verteidigen, während man in Frankreich im Stillen den Aufstand vom Mai 68 vorbereitete, mußten sie aufgeben. Die Haltung der Studenten änderte sich daraufhin spürbar. Sie konnten umso leichter das Geschehen an der Universität bestimmen, als die schweigende Mehrheit der Akademiker mit ihnen sympathisierte und einen Umsturz sehnsüchtig herbeiwünschte.

La révolution tranquille, die ruhige Revolution, demontierte ab 1960 das ideologische Gerüst und tat dies friedlich; kein Stein zerstörte eine Fensterscheibe, niemand wurde auf der Straße angerempelt, die fröhlichen Demonstrationen der Einwohner des Québec endeten im Bierlokal an der Ecke. Das Volk des Québec verabschiedete sich schlicht und einfach lautlos lachend von seiner Vergangenheit.

Universitäten und Gewerkschaften wur-

den säkularisiert; das Ministerium für Soziales übernahm die Krankenhäuser, die Hospize, Heime und alles übrige; das Kultusministerium organisierte das Unterrichtswesen neu, während die Kirchen leer standen, weil die Gläubigen ihnen fernblieben. Die Zahl der Ordensmitglieder schmolz dahin wie Schnee in der Sonne; nur die über 50-jährigen blieben den Orden treu – allerdings oft gezwungenermaßen. *Primum vivere, deinde philosophari*, nécessité oblige, Not verpflichtet.

Der weltliche Klerus speckte ebenfalls ab, die religiösen Gewänder verschwanden aus dem Straßenbild; man wagte nicht mehr, die römische Halskrause zu tragen, weil man fürchtete, von Gaffern belächelt zu werden. Man verwendete in den verlassenen Kirchen anstelle der großen Orgeln elektrische Gitarren, aber ohne Erfolg; die Kirchenverwaltung weiß heutzutage nicht, wie sie die Mittel aufbringen soll, um die Gotteshäuser in den harten Wintermonaten zu heizen. Die Klöster hatten mehr Glück: Sie wurden in Hospize, Schulen oder auch luxuriöse Mietshäuser umgebaut.

Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß es heute innerhalb der Christenheit kein anderes derart entchristianisiertes Land gibt, in dem nur noch das materielle Gerippe der Kirche stehengeblieben ist, ein Land, dessen Kirchen leer bzw. drei Viertel von ihnen geschlossen sind, das restliche Viertel wird nur von alten Leuten besucht und wird ebenfalls bald geschlossen werden. Nonnen und Mönche leben unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Orden zusammen in Altersheimen; wie durch Zauberei sind die einst so zahlreichen Novizen und Seminaristen verschwunden; der Religionsunterricht wurde in den Schulen ab-

geschafft. Man könnte glauben, dies alles hätte sich in einem langen Zeitraum abgespielt, in Wahrheit haben gerade einmal fünf Jahre dafür gereicht...

Was ist aus den Tausenden von Ordensbrüdern und -schwestern geworden? Von einem Tag auf den anderen wurden sie laizistische Lehrer, laizistische Verwaltungsangestellte, laizistische Krankenschwestern, laizistische Sozialhelferinnen...

Man nahm verblüfft zur Kenntnis, daß die Ordensleute bereits den Glauben verloren hatten, man stellte fest, daß 80% der übrigen Pfarrer (es gibt nirgends mehr Vikare) in aller Ruhe im Konkubinat mit ihrer Putzfrau lebten, ohne daß sich ihre Pfarrkinder darum scherten.

Die katholische Kirche ist schließlich wieder eine Sekte unter vielen anderen geworden.

Beziehe ich mich im Unterricht einmal auf die *Bibel*, so stelle ich fest, daß sie niemand gelesen, nicht einmal durchgeblättert hat; wenn ich das Wort *Transsubstantiation* verwende, weiß niemand, wovon ich spreche; wenn ich die Bedeutung dieses Wortes erkläre, lachen alle laut auf, und niemand glaubt mir, so daß ich die kanonische Definition aus dem *Petit Larousse* vorlesen muß.

Meine Schüler, die meine Enkelkinder sein könnten, kennen nicht mehr die christlichen Feiertage, die man alle, einschließlich Weihnachten, in *heidnischem* Geist begeht. *Quasimodo* ist für sie eine Gestalt aus Hugos Roman *Notre-Dame de Paris* und nicht der erste auf Ostern folgende Sonntag, Ostern nunmehr das Fest des Frühlings und der Schokoladenhasen.

Deschner würde bei uns keinen Skandal erregen; man würde seine Werke neugierig aufnehmen, falls man sich in Frankreich entschliesse, sie zu übersetzen.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Es ist aus und vorbei mit dem Christentum.

Ich müßte einen weiteren Aufsatz verfassen, um euch die Ersatzrolle darzustellen, die *der Moloch* in unserer entchristianisierten Gesellschaft spielt, denn der Mensch fürchtet sich vor einem ideologischen Vakuum wie vor der Pest.

Wird das Québec von Skylla in Charybdis geraten?

Nachwort.

Wenn uns Deschner ständig den Menschen zeigt, wie er der Macht, der Lust oder dem Besitz hinterherläuft, so deshalb, weil es in seinem Reich der Begierde nichts anderes gibt.

Die Amerikaner sagen das auf ihre Art: *Money, Power and Sex*, eine lapidare Formel für die einzigen Motive, die die Menschen jemals dazu veranlaßten, das Gesetz zu übertreten; dies bestätigt auch das Werk unseres Autors: Die *Kriminalgeschichte des Christentums* beschreibt das Streben nach Macht, *Das Kreuz mit der Kirche* das Streben nach Lust, *Der Moloch* das Streben nach Besitz. *Oben ohne* stellt seinerseits den Versuch dar, uns aus einer Sackgasse zu führen, die an sich nicht christlich ist, aber in die wir durch das Christentum umso tiefer hineingeraten sind.

Schlagt eine Zeitung auf, und ich wette, ihr findet nichts anderes. Die seriösen Blätter verwenden allerdings einen besonderen Wortschatz, je nachdem, ob sie ihre Artikel der Politik, der Erotik oder der Wirtschaft widmen; die Grundaussage ist immer die gleiche; manche Publikationen wie *London Times*, *Playboy Magazine* oder *Wall Street Journal* befassen sich im wesentlichen nur mit dem einen oder anderen dieser Themen.

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

Da ich anderen Interessen nie begegnet bin, kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie diese beschaffen sein sollten, wenn es sie denn gäbe.

Die Boulevardpresse greift die gleichen Themen in weniger abstrakter Form auf: die Macht oder die Traumwelt der Monarchen, die Lust oder das geheime Leben der Lady Di, der Besitz oder die mit blasierter Gleichgültigkeit verpulverten Millionen der Ölscheichs.

George W. Bush, Johannes Paul II, Bill Gates: jedem sein Steckenpferd. Macht, Lust oder Besitz.

Die *tabloids* (Bilderblätter) verbinden die Welt der Schrift mit der des Bildes und ziehen eine bunt zusammengesetzte Leserschaft an; sie illustrieren mehr, als daß sie kommentieren, ohne jemals den Bereich der drei abgesteckten Themen zu verlassen: Politik, Erotik, Wirtschaft.

Schließlich vermute ich, daß in Deutschland ebenso wie in Kanada die Videokassetten die Geschäfte überflutet haben und mit unglaublichen Erfolg ausgeliehen werden. Man trifft hier auf die gleiche Dreiteilung: die der Macht gewidmeten Gewaltfilme à la Schwarzenegger, die dem Besitz gewidmeten Filme, die die Gier bissiger junger Wölfe darstellen, die Filme der Lust, die, soweit sie nicht durch und durch sentimentaler Art sind, die Hölle aufsuchen, deren Pforten sich nur den Jugendlichen über achtzehn öffnen.

So ist die Welt Deschners, eine Welt der *Triebe*, die das Christentum durch die unmögliche Unterdrückung der Lust ausbeutet – Lust ist ebensowenig zusammenpreßbar wie Wasser –, was zwangsläufig die kompensatorische Hypertrophie des Macht- und Besitztriebes nach sich zieht. Deschner trägt somit dazu bei, daß wir die hinter den Kulissen verborgenen Maschi-

nen erkennen können. Die Bühnenausstattung ermöglichte es der Kirche, dem Abendland Sand in die Augen zu streuen. Wie Zola zeigt er Mißstände auf, und wie Zola klagt er an; er sezziert und legt die Eingeweide des Christentums frei.

Natürlich hält man sich die Nase zu, wenn es unerträglich wird. Auch die Lektüre des *Archipel Gulag* bereitete von Seite zu Seite mehr Schmerzen, so daß viele Leser, obwohl sie das Buch schätzten, es nicht zu Ende lesen konnten.

Ich lese Deschner so, wie ich Freud lese; der eine deckt die Verdrängungen des Christentums auf, der andere die des Abendlands. Freuds Patienten sprechen über ihre *Symptome*, über das, was sie straucheln läßt und dessen Ursache sie nicht kennen. Der eine kann nicht auf der rechten Straßenseite gehen, der andere fällt beim Anblick einer Schlange in Ohnmacht oder beginnt zu stottern, wenn er mit seiner Schwiegermutter spricht, quälende Rätsel, deren Deutung nicht leicht fiel.

Die Religion wirkt immer komisch, unsinnig, wie zusammengesetzt aus absurden Ritualen, die den Symptomen der Patienten Freuds ähneln. Der Rosenkranz, den die Muslime herbeten, die Gebetsmühle der Tibeter, die Klagen der Juden an der Tempelmauer, der linke Fuß, mit dem man weder aufstehen noch die Schwelle des Hauses überschreiten darf, die Finger, die bei einer Initiation amputiert werden, die Exzision der Clitoris, Tätowierungen, die durch die Unterlippe der Mädchen gestochenen Ringe, die grausame Beschneidung fünf- bis achtjähriger Jungen, der Schleier der Mädchen, das Verbot Schweinefleisch zu essen oder Alkohol zu trinken, nichts als Wunderlichkeiten, die uns zwangsläufig zu fragen veranlassen: Warum?

Es fällt hingegen schwer, den symptomatischen Charakter der Religion zu erkennen, in der man erzogen wurde; so normal erscheinen uns ihre Tics. Das Anormale ist immer der andere. Auch der Verrückte eines Regiments glaubt, als einziger richtig zu marschieren. Und dennoch! Freitags kein Fleisch zu essen unter dem Vorwand, daß der Messias Jesus an diesem Tage gekreuzigt wurde, ehe er starb und auferstand, die Hölle aufsuchte und in den Himmel auffuhr, wo er sich zur Rechten des allmächtigen Vaters setzte, des Schöpfers des Himmels und der Erde; all dies entbehrt sicherlich nicht der Pikanterie und des Witzes für einen von anderswo kommenden Beobachter...

Deschner zeigt uns auf sehr überzeugende Weise, daß hier Wahnsinnige am Werke sind. Wird der Zweifel schließlich in die Köpfe seiner Leser dringen? Warum verbrannte man denn die armen Teufel, die sich weigerten anzuerkennen, daß Jesus von einer Jungfrau geboren wurde, daß Petrus auf dem Wasser laufen konnte, ohne unterzugehen, oder daß die Apostel gleichzeitig in mehreren ihnen unbekannt Sprachen redeten?

Als Rom Galilei den Prozeß machte, sagte Kardinal Bellarmin, *es sei ebenso absurd zu behaupten, die Erde drehe sich um sich selbst, wie zu behaupten, Jesus sei nicht von der Jungfrau Maria geboren...*

Sind die Christen verrückt?

Auf der Suche nach dem Grund unserer mörderischen Leichtgläubigkeit führt Deschner archäologische Ausgrabungen durch, genauso wie Freud, der über die Symptome hinausgehend, den Geist erforschte auf der Suche nach *la raison de* Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

la déraison, dem Grund der Unvernunft. Der gesunde Menschenverstand weiß sehr wohl, daß es sich um *Kindereien* handelt. Freud lehrte uns, daß wir weder glauben dürften, die Kindheit sei zu Ende – schon gar nicht die der scheinbar reifsten Erwachsenen –, noch daß ihre Kindereien harmloser Natur seien.

Kinder leben in einer von *Sinn* bestimmten Welt, in der nichts unbegründet, nichts dem Zufall überlassen, alles gerechtfertigt ist, alles einen Zweck hat. Daher *glauben Kinder an Gott* und verlieren den Verstand, wenn ihre Lebensverhältnisse dazu führen, daß diese sie umgebende *notwendige* Welt jäh in sich zusammenstürzt; es sei denn, die zunehmende Evidenz ihrer Nichtigkeit veranlaßt sie, entsprechend dem Geschick normaler Sterblicher, die Leere der Welt zu bestreiten, indem sie diese Leere mit hinfälligen Bildern auffüllen, wobei jeder Versuch, diese zu entfernen, ein aggressives Abwehrverhalten auslöst: die Wahrheit schockiert.

So entstehen Gott, Mythen, Religion, die vielen Gegenstände des Glaubens, Theologien, Dogmatik, Zauberei, alle *Abrakadabras*, die glauben lassen, die Gewißheiten der Kindheit seien von Dauer. Diejenigen, die diese hinfälligen Vorstellungen mit der größten Entschiedenheit verteidigen wollen, werden Priester, Ideologen, Revolutionäre, Missionare oder Henker, für die jeder Ungläubige ein zu tötender Feind ist.

Die Kräfte, die sich der Demontage dieser imaginären Prothese widersetzen, hat Freud mit dem Wort *Widerstand* bezeichnet. Dieser Widerstand habe die gleiche, manchmal überraschende Dauer der Psychoanalyse selbst, deren einziges Hindernis er in der Tat darstellt: Sich der Wahrheit widersetzen, sie mit allen Kräften be-
Aufklärung und Kritik, Sonderheft 9/2004

kämpfen, ihre Gegner niedermetzeln, Scheiterhaufen entzünden, die heilige Flamme am Brennen erhalten, zum Heiligen Krieg aufrufen...

Die Masse Mensch unterstützt lauthals die Missionare des Abrakadabra; sie *wird* immer an die Existenz von Massenvernichtungswaffen *glauben*; sie wird niemals anerkennen, daß der König nackt ist, und daß es über dem König weder etwas noch jemanden gibt. Gott ist der kindische Schlußstein des Imaginären des Lebenssinns; man entferne ihn oder seine Metamorphosen, und alles wird in sich zusammenstürzen und *der Mensch wird es nicht ertragen*.

Das antike Griechenland erlebte den entscheidenden Moment, in dem der Olymp zu einem Berg unter anderen wurde, eine Entdeckung, die die Geburt der Philosophie besiegelte, die leider dem normalen Sterblichen unzugänglich war. Man kann durchaus meinen, dieser Moment sei den Griechen unendlich lang und buchstäblich unerträglich erschienen; sie bedauerten so sehr den Tod Gottes, daß sie der teuflischen Versuchung erlagen, ihn auferstehen zu lassen.

Freud stellte sich die Frage: Wie konnte es geschehen, daß die so klar denkende Antike zu Beginn unseres Zeitalters plötzlich den Verstand verlor und die kindische Religion der Hebräer übernahm? Warum glaubte sie plötzlich an die *Kindereien* der *Genesis* und der *Guten Botschaft*, die bar jeglicher Rationalität sind?

Der Mensch ist gewiß nicht fähig, dem Tod ins Auge zu schauen; daher erzählt er zum Einschlafen langweilige Geschichten, die in den Worten von Marx das Opium des Volkes sind. Marx vergaß leider, daß niemand vor dem Opium sicher ist, nicht einmal er selbst.

Wehe denen, die verhindern wollen, daß man sich im Kreis bewegt! Wehe Freud und wehe Deschner! Man rührt nicht ungestraft am Heiligsten, und die Scheiterhaufen brennen noch immer! An ihrem Bemühen um die Wiederherstellung geistiger Gesundheit erscheint paradox, daß der befreite Sklave eigensinnig darauf besteht, sich immer wieder Ketten aufzulegen und dies im Namen der Treue, die er seinem Herrn und Meister schuldig ist.

Ist es nicht erstaunlich festzustellen, daß man noch immer und wie zuvor Jahwe diejenigen in die Hölle stürzt, die sich weigern, an die Tugend des Opiums zu glauben und laut rufen *non serviam!*?

Ein Aufschrei ganz im Geiste Nietzsches, der es verdienen würde, der Gesamtausgabe der Werke Karlheinz Deschners vorangestellt zu werden – zu seiner größten Ehre.

Zum Schluß

Dies alles würde ich meinen Schülern über Karlheinz Deschner sagen in Erwartung des lang ersehnten Tages, an dem ich ihnen sein Werk zum Lesen geben kann.

Autor: Jean Forest, professeur à l'Université de Sherbrooke (Québec)

Email: jean.forest@USherbrooke.ca

*Übersetzung aus dem Französischen:
Ingo Nagel, Erlangen, Mitglied der Gesellschaft für kritische Philosophie, dem dafür der herzliche Dank der Redaktion gilt.*